

**Zeitschrift:** Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens  
**Herausgeber:** [s.n.]  
**Band:** 31 (1989)

**Artikel:** Landesausstellung und Centenarfeier  
**Autor:** Mohler, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-555726>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

zum Pendeln ist dadurch sehr gering. Gewerbe- und Handelsfreiheit stehen nicht nur auf dem Papier, im Vergleich zum übrigen Berggebiet besteht ein vielseitiges Angebot von Ausbildungsmöglichkeiten und Berufen. Noch besteht die Möglichkeit, sein Leben ungefähr nach eigenen Vorstellungen zu gestalten, der Ort ist gross genug, um eine gewisse Anonymität zu gewährleisten und klein genug, um sich wohl zu fühlen. Verständlich, dass eine vor einigen Jahren unter Rekruten durchgeführte Befragung für Davos einen hohen Grad an Lebensqualität ergab.

Natürlich scheint auch in Davos nicht immer die Sonne. Umweltprobleme lassen bekanntlich niemanden aus, und sie sind es denn, die unseren persönlichen Freiheiten Grenzen setzen. Wie andernorts, wird auch in Davos oft verkannt, dass Freiheit Verantwortung miteinbezieht, Verantwortung für unsere Mitmenschen und unseren Lebensraum. Vielleicht müssen wir uns wieder vermehrt auf die in-

nere Freiheit zurückbesinnen, das heisst, dass wir in unserem Tun und Lassen frei sein sollten von äusseren Zwängen, wie beispielsweise Konsum und Mobilität . . .

#### Verwendete Quellen:

Branger Erhard, Rechtsgeschichte der freien Walsen in der Ostschweiz, Stämpfli & Cie, Bern 1905

Jörger Kaspar, Das Davoser Rathaus, Verlag «Genossenschaft Davoser Revue», Davos 1978

Laely Andreas, Davoser Heimatkunde, 2. Auflage, Verlag «Genossenschaft Davoser Revue», Davos 1984

Landbuch der Landschaft und Hochgerichtsgemeinde Davos, Verlag Landschaft Davos Gemeinde, Davos 1958

Ausserdem haben sich die Ausstellungen fachlich aufgesplittert. Sie unterscheiden sich von den Messen nur noch darin, dass man, ausser Waren für den sofortigen Konsum, nichts kaufen oder bestellen kann.

Im letzten Jahrhundert strahlten alle Ausstellungen ungebrochenen Fortschrittsglauben aus. Sie sollten vor Augen führen, wie weit man es gebracht habe. Noch die Schweizerische Landesausstellung von 1914 in Bern war diesem Glauben verpflichtet, obwohl sie sozusagen auf einem Pulverfass stattfand, an dem die Zündschnur schon glimmte. Sie wurde denn auch, als im Westen und Osten die Fetzen flogen, folgerichtig geschlossen, denn sie gehörte nach Stil und Gehalt dem letzten Jahrhundert an und wurde mit diesem bei Kriegsausbruch mit Kanonendonner begraben.

Was eine Landesausstellung sein kann, zeigte jene von 1939 in Zürich. Auch sie fand auf einem Pulverfass statt, aber diesmal wusste man es. Lange bevor die Bedrohung handgreifliche Formen annehmen sollte, hatten die Planer diese in Rechnung gestellt. Es galt, sich abzuheben von jenem Europa von Deutschlands Gnaden, das sich auf den Landkarten abzuzeichnen begann: ein Europa ohne Österreich, ohne Albanien, ohne Tschechoslowakei. Welches Land würde als nächstes verschwinden? Man wusste es nicht, aber es konnte auch unser Land sein. Leute, die der Meinung waren, ein aus mehreren Sprachregionen zusammengestoppelter Kleinstaat habe in einem neu geordneten Europa keine Daseinsberechtigung mehr, gab es auch unter uns. Es gehörte zur Konzeption der Identitätsfindung, ein Jahr vor der Ausstellung das Rätoromanische zur vierten Landessprache zu erklären. Sie war denn in Zürich auch präsent. Keine Gleichschaltung also, kein Einleiben von Unterschieden, sondern Betonung der Vielfalt, aber nicht als folkloristisches Nebeneinander (obwohl die Folklore reichlich zu Wort kam), sondern vielmehr als Fazetten eines Staatsgebildes, das in erster Linie als Einheit gesehen war, und als Einheit, die es in dieser Form sonst

## Landesausstellung und Centenarfeier

von Hans Mohler

Nach dem eingespielten 25 Jahre-Takt wäre 1989 eine Landesausstellung fällig, die siebente in der Reihe und die vierte dieses Jahrhunderts. Da aber dieser Rhythmus nirgends kodifiziert ist, eine Landesausstellung also zu einem beliebigen Zeitpunkt stattfinden könnte, liess die zeitliche Nähe zum Staatsjubiläum von 1991 schon früh die Idee aufkommen, die beiden nationalen Ereignisse zusammenzulegen. Nicht aus Spargründen! Das Projekt war so überdimensioniert, dass die Urkantone, als hauptsächlich betroffene Region, abwehrend die Hände hoben. Nun hätte man allerdings den nationalen Eintopf auf kleinerer Flamme kochen können, doch das hätte die prinzipielle Unverträglichkeit der beiden Ingredienzien nicht aufgehoben. Eher der Not gehorchend, nicht der besseren Einsicht,

dass eine Ausstellung und ein Jubiläum nicht in derselben Pfanne zubereitet werden können (und erst noch gleichzeitig), weil Voraussetzungen und Ziele verschieden sind, entschloss man sich zur Aufteilung: 1991, weil anders nicht möglich, die Centenarfeier des siebenhundertjährigen Bestehens der Eidgenossenschaft, die siebente Landesausstellung aber erst 1998, und zwar im Tessin. Weshalb gerade im Tessin, hat auch mit dem Jubiläum zu tun, wie noch auszuführen sein wird.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die letzten Landesausstellungen. Ihrem Entstehen nach sind sie wohl Nachläufer der heute nicht mehr so hoch im Kurs stehenden Weltausstellungen und somit eine Folge der Regionalisierung. Diese Einengung hat sich fortgesetzt, bis auf Gemeindeebene.

nirgends gab. Dieser Grundgedanke der Eigenständigkeit, die es zu bewahren galt, begegnete einem auf Schritt und Tritt. Dass man dabei nicht ohne patriotisches Pathos auskam, zählte angesichts der viel massiveren und primitiveren teutonischen Pathetik kaum. Für alle, die sie bewusst erlebt haben, wird die Zürcher Landesausstellung das stärkste Gemeinschaftserlebnis an der Schwelle des Zweiten Weltkrieges bleiben. Ihrem Charakter nach verbot es sich, sie bei Kriegsausbruch zu schliessen. Sie wurde sogar über das vorgesehene Schlussdatum hinaus verlängert. «Jetzt erst recht!» war die Parole.

Der Lausanner Ausstellung von 1964 fehlte das Umfeld der äusseren Bedrohung. Es war eine schöne Ausstellung, aber sie vermittelte die nationale Botschaft nur schwach. Die Zeit dafür war vorbei. Auch litt sie darunter, dass sie um jeden Preis von einer anderen Konzeption ausgehen musste als ihre legendäre Vorgängerin. Die Nachwirkungen waren denn auch nicht vergleichbar.

Die Verschiebung der nächsten Landesausstellung auf das Jahr 1998 mag zunächst befremden. Weshalb gerade 1998? Ein Spassvogel meinte, 98 sei die Umkehrung von 89, und man habe also gewissermassen einen Druckfehler sanktioniert. 1998 knüpft jedoch an den Untergang der alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798 an, also an das Ende des Partikularismus, der es schwierig machte, im Staatenbund der 13 Alten Orte einen Nationalstaat im späteren Sinne zu sehen. Tatsächlich war die alte Schweiz eine blosser Interessengemeinschaft zur Wahrung der inneren Ordnung und der Verteidigung nach aussen, die denn auch 1798 jämmerlich versagte. Die von Frankreich aufgezwungene Helvetik war das Zerrbild eines zentralistischen Nationalstaates, aber sie wies der Schweiz eine Marschrichtung an, die den Bundesstaat von 1848 anvisierte und mithin alles, was daraus in der Folge entstanden ist. Insofern kann die 1798 ausgerufene Helvetische Republik als die Keimzelle der modernen Schweiz gelten. Man sieht: Das Zusammengehen von Jubiläum

und Landesausstellung wird durch ein Hintertürchen doch noch zustande kommen!

Die Warnschüsse aus der Inner-schweiz haben bewirkt, dass auch die Centenarfeier auf neue Grundlagen gestellt wurde. Obwohl die historische Logik eigentlich gebieten würde, den Anlass in den Urkantonen zu konzentrieren, wird nun lediglich das «Fest der Eidgenossenschaft» im Raume Schwyz–Brunnen abgehalten, während man das «Fest der vier Kulturen» der Romandie überlässt. Die dritte Teilveranstaltung, das «Solidaritätsfest. Die Schweiz in der Welt,» soll in Graubünden stattfinden. Der Tessin, als Vertreter der italienischen Schweiz, kommt 1998 mit der Landesausstellung zum Zuge, wird aber natürlich auch an den Teilanlässen der Centenarfeier vertreten sein.

Damit ist die ursprünglich geplante Verquickung von Ausstellung und Erinnerungsfest, wenigstens für 1991, endgültig vom Tisch. Richtigerweise, denn vom Aufwand her muss sich eine Ausstellung über eine längere Zeitspanne erstrecken, während ein Fest ein punktueller Anlass ist, auch wenn er sich in eine Reihe von Teilfesten aufspaltet. Die Ausgangslage für die Centenarfeier war nach dem Trennungsbeschluss eine Zeitlang eher verworren. Es sah so aus, als wolle man die Regionalisierung auf die Spitze treiben, indem man die Ausrichtung der verschiedenen Feste ganz den damit betrauten Landesgehenden überliess. Die Einsetzung eines Koordinators an der Spitze eines nationalen Komitees bannt die Gefahr, die Centenarfeier könnte in die Verfolgung von Sonderinteressen auseinanderfallen. Ohne Ideen, die die Einheit betonen, geht es auch diesmal nicht, trotz der dezentralisierten Anlässe. So ist es wohl richtig, dass die Planung auf eidgenössischer Ebene erfolgt, die regionalen Komitees aber blosser Ausführungsorgane sind. Etwas Spielraum für ihre Phantasie sollte jedoch gewährleistet sein.

Kritiker, an denen es nie fehlt, haben die Frage aufgeworfen, ob Centenarfeiern dieser Art überhaupt noch verantwortbar seien. Die oberfläch-

lichsten Wortmeldungen nehmen die Kosten aufs Korn: Die 55 Millionen, die man für die Feiern ausgeben will, könnten sinnvoller angewendet werden. Wie, das hängt von der «Ecke» ab, aus der die Kritik laut wird. Zur Auswahl stehen verstärkter und beschleunigter Umweltschutz, rascherer Ausbau des öffentlichen Verkehrs, massivere Hilfeleistung an die Dritte Welt, Unterstützung von Befreiungsbewegungen, wirksamere Flüchtlingshilfe, höhere Subventionierung der Berglandwirtschaft, höhere Minimalrenten für AHV-Bezüger, Steuer-senkungen. Es wird dabei vergessen, dass es dabei zum Teil um dauernde Lasten geht, die mit den einmaligen Kosten der Centenarfeiern nicht abgegolten werden könnten. Überdies wird der Anschein erweckt, es handle sich um einen verzichtbaren Luxus, wenn man Geld für Festlichkeiten ausbebe.

Nun gehört das Festefeiern jedoch zu den menschlichen Grundbedürfnissen. Keine Hochzeit, beispielsweise, kein runder Geburtstag ohne wenigstens bescheidene Festlichkeit. Oder man soll einmal versuchen, die Mai-feiern oder die Fasnacht, die ja auch Geld kosten, abzuschaffen! Für Feste werden eben Mittel aufgewendet, die für andere Zwecke einfach nicht fliesen würden. Wenn irgendwelche Eingeborenen in Afrika oder Asien ein Fest feiern wollen, dann investieren sie zwar wenig Geld in die Vorbereitungen, aber ein Äquivalent an Zeit und Arbeitsaufwand. Festlichkeiten sind wichtig und durch nichts zu ersetzen.

Sie gehören, und das ist nun kein oberflächlicher Gesichtspunkt mehr, zur Bestätigung der individuellen und auch nationalen Identität. Der Einwand, eine Centenarfeier wie die bevorstehende sei im Zeitalter internationaler Verflechtungen und internationaler Aufgaben überflüssig, ja schädlich, ist nicht stichhaltig. Wie jeder Einzelmensch eine Vergangenheit und darüber hinaus eine familiäre Herkunft hat, die er nicht abstreifen kann, ohne sich selbst zu betrügen, haben auch Nationen ihre Wurzeln. Nichts gegen Internationalität, aber sie liegt auf einer andern Ebene. Ohne

Individuen gibt es keine Gesellschaft, ohne Nationen aber auch keine Internationalität. Nationen, sofern sie wirkliche Nationen, nicht das Ergebnis machtpolitischen Kalküls sind, haben oft eine lange Entstehungszeit. Sie wachsen nicht kontinuierlich wie Pflanzen, sondern in Schüben, und zuweilen ist es ein inneres, kein äusseres Wachstum. Die Schweiz, beispielsweise, hatte schon 1815 ihre heutige territoriale Ausdehnung erreicht, doch zu dem, was sie heute ist, wurde sie erst durch die Bundesverfassung von 1848 und deren Revisionen seit 1874. Keine heutige Schweiz aber auch ohne den Bund von 1291. Natürlich wussten die Männer, die damals (wahrscheinlich) auf dem Rütli zusammenkamen, um sich gegenseitig den Rücken gegen die «Arglist der Zeit» zu stärken, nichts von den Konsequenzen, die ihre Beistandsverpflichtung haben sollte. Sie sahen allenfalls eine erste Bewährungsprobe voraus, wie sie denn 1315 mit dem Morgartenkrieg auch eintraf, aber sie wären höchst erstaunt gewesen, wenn ihnen ein Hellseher die heutige Schweiz als Folgeerscheinung beschrieben hätte.

Menschen wissen im allgemeinen nicht, was sie tun. Das gilt nicht nur für die Urschweizer am Ende des 13. Jahrhunderts, sondern auch für die heutigen Kritiker, die sich mit der gegenwärtigen Schweiz nicht abfinden wollen. Sie werden aber diesem Staatswesen so wenig gerecht wie die Anhänger einer «neuen Ordnung» vor fünfzig Jahren. Existenz und Dauer unseres Landes zum Anlass einiger Feierlichkeiten zu nehmen, ist weder engstirnig nationalistisch noch chauvinistisch, sondern die selbstverständliche Dankbezeugung an alle, die mitgeholfen haben, dieses Staatswesen zu schaffen und zu entwickeln. Es braucht deswegen nicht stillzustehen und steht auch nicht still. Wir alle müssen jedoch ehrlicherweise zugeben, dass wir als Deutschsprachige weder Deutsche noch Österreicher, als Französischsprachige keine Franzosen, als Italienischsprachige keine Italiener und als Romanen keine Einwohner irgend eines anderen Landes sein möch-

ten. Solange es Nationen gibt, muss man zu jener stehen, der man durch den Zufall der Geburt oder durch eigene Wahl angehört. Dies alle hundert oder auch alle fünfzig Jahre einmal auf besondere Weise zu zeigen, ist nicht nur ein Akt der Pietät, sondern auch ein Akt der Selbstbesinnung auf das, was wir sind. Wenn wir schon Schweizer sind, sollten wir auch wissen, warum wir es sind und nichts anderes sein möchten. Unnötig zu sagen, dass auch das Ausland es kaum versteht, wenn wir unser Jubiläum ungefeiert vorbeiziehen liessen.

Die nun festgelegte Konzeption wird selbstverständlich eine Erinnerungsfeier einschliessen. Vor allem das «Fest der Eidgenossenschaft» soll an das Werden unseres Staates erinnern. Das «Fest der vier Kulturen» ist wohl vor allem der Gegenwart verpflichtet, also weniger dem Werden als dem Sein, während das «Solidaritätsfest» unser Land in einen grösseren Zusammenhang stellen muss. «Die Schweiz in der Welt» heisst die Präzisierung des verschwommenen und oft missbrauchten Ausdrucks «Solidarität» denn auch richtigerweise. Die ursprüngliche Zielsetzung «Die Schweiz und die Welt» hätte hauptsächlich die Dritte Welt impliziert, und darum kann es bei diesem Anlass nicht in erster Linie gehen. Wir sind ja auch ein Teil Europas und gerade für ein zukünftiges, sehr langsam entstehendes politisches Europa ein Modellfall.

Im Zusammenhang mit dem «Solidaritätsfest» ist oft das Stichwort «Begegnung» gefallen. Ein wichtiges Wort! Es darf aber keine leere Worthülle bleiben. Der Schreibende hat allzu oft das Aneinandervorbeireden anlässlich internationaler «Begegnungen» erlebt, als dass ihm nicht Zweifel kämen, ob organisiertes Zusammenkommen den Kern der Sache trifft. Wirkliche Begegnungen ergaben sich immer nur am Rand des Organisierten, auf individueller Ebene. Dafür sollte gesorgt werden, als Möglichkeit, nicht als Verpflichtung. Es geht ja letzten Endes darum, sich dessen bewusst zu werden, dass wir nicht nur Schweizer sind, sondern auch in unsere Nationalität gekleidete Menschen, die über alle politischen und kulturellen Grenzen hinweg mit andern Menschen kommunizieren können. In diesem Sinne könnte der unserem Kanton zugewiesene Teil der Centenarfeier ein Ausblick in die Zukunft unserer Welt sein. Da sind nicht nur wir, sondern auch die andern. Und alle sind wir Menschen, und als solche sollten wir einander begegnen. Ein Netzwerk von individuellen menschlichen Beziehungen, entstanden aus persönlichen Begegnungen, das heisst nicht nur Austausch, sondern auch gegenseitiges Verstehen. Daran könnte die Bereitschaft zur Sicherung des Weltfriedens von unten her anknüpfen, nachdem man sie von oben her vergeblich erwartet. «Solidarität», so begriffen, wäre alles andere als ein leeres Wort.

*Zum 100. Todestag eines grossen Politikers*

## Andreas Rudolf von Planta-Samedan (1819–1889)

*von Peter Metz*

Unter den wenigen Bündner Politikern, die auf eidgenössischem Boden eine führende Rolle spielen durften und deren Wirken weit über die Grenzen ihres Heimatkantons Beachtung und Anerkennung fanden, nimmt der

Samedaner A. R. v. Planta insoweit den ersten Rang ein, als er, rein chronologisch betrachtet, derjenige sein durfte, der zuerst die höchsten Ränge des bundesstaatlichen Forums einnahm; anno 1865 wurde ihm als er-